

Gedenken an die verbrannten Bücher

Zum 80. Jahrestag der Bücherverbrennung durch die Nationalsozialisten erinnerte ein Abend in der Friedenskirche an die emigrierten Dichter.

(MoMe) Am 10. Mai jährt sich zum 80. Mal die große Bücherverbrennung durch die Nazis. Zahlreiche Autoren und sonstige Träger deutschen Geisteslebens flohen danach ins Ausland. Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit veranstaltete aus diesem Anlass in der Friedenskirche und mit Unterstützung der NS-Dokumentationsstelle Villa Merländer am Sonntag die musikalische Lesung „Literatur im Exil... ich lebe in meinem Mutterland Wort“.

In einem Gottesdienst hatte Pfarrerin Sylvia Pleger zuvor anhand des Psalms 137 „An den Wassern von Babylon“ auf das Thema eingestimmt. Ein großes Publikum hatte sie nicht, und so erging es in der anschließenden Veranstaltung auch Burkhard Engel vom Cantáton Theater. Noémi Háklár hatte aus Textauszügen der damals vertriebenen Dichter einen Textfluss zusammengestellt, der beinahe wie aus einem Guss wirkte und unterschiedliche Aspekte der Exilsituation beleuchtete, und er hatte diese Auswahl mit großem Kenntnisreichtum und Feingefühl besorgt.

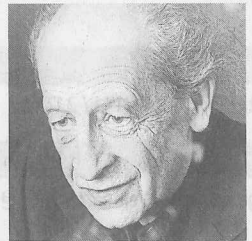
Auf der Bühne war es an Engel, den Fragmenten von Max-Hermann Neisse, Oskar Maria Graf, Ru-



Stefan Zweig
(1881-1942) FOTO ULLSTEIN



Kurt Tucholsky
(1890-1935) FOTO: KA



Jean Améry
(1912-1978) FOTO: EPD

dolf Leonhard, Hans Natonek, Berthold Viertel, Jean Améry, Hilde Domin und Kurt Tucholsky eine lebendige Stimme zu verleihen. Und das tat er stilsicher und mit Geschick. Er eröffnete mit Theodor Kramers Gedicht „Die Wahrheit ist, man hat mir nichts getan“, der sarkastischen Bestandsaufnahme eines Dichters, den man körperlich noch unbehelligt gelassen, dem man aber seine Existenzgrundlage entzogen hatte.

In den 1960er und 70er Jahren wurde gelegentlich noch das Lied „Mein Vater wird gesucht“ von Hans Drach und Gerda Kohlmey gesungen. In diesem wie in anderen Liedern verzichtete Engel auf anklagende Härte im Ton, machte sich die Zeilen nicht zu eigen, ließ ihnen – und dem Zuhörer – dadurch mehr Raum zum Eigen(er)leben und

wirkte in seiner gezügelten Stimmführung keineswegs distanziert. Eine bemerkenswerte Vortragsleistung, die durch gekonntes Gitarrenspiel ergänzt wurde, meist im chanson-orientierten Stil von Reinhard Mey.

Franz Theodor Csokors Text erzählte aus dem Literatencafé, dem Treffpunkt der Flüchtlinge in der Fremde, Stefan Zweig formulierte seine Angst, die Muttersprache und mit ihr das differenzierte Denken zu verlieren und auf das Niveau einer unvollkommen beherrschten Fremdsprache abzurutschen. An viele weitere Namen erinnerte Engel und rief auf, durch die Brille der deutschen Emigranten von einst auch einmal auf die heutigen Immigranten in Deutschland zu schauen. Herzlicher Applaus.